



FOTO: SOMMER

SOZIALPROTOKOLL

»Wir schaffen es«

Ein neues Leben: Cihan G. (25) trennte sich von ihrem Mann und zog ins Frauenhaus. Und bald will sie auf eigenen Beinen stehen

Eigentlich müsste ich aufgeregt sein, denn morgen beginnt mein Intensivkurs zur Friseurmeisterin. Neue Lehrer, neue Leute, ich werde sechs Tage pro Woche um fünf Uhr morgens aufstehen, weil ich weit pendle ... Meinen fünfjährigen Sohn Sinan werde ich nur am Sonntag sehen – er schläft dann bei einer Tagesmutter. Ob das alles klappt? Trotz allem bin ich nicht aufgeregt. Sinan und ich haben so viel durchgemacht – da werden wir auch diese vier Monate noch schaffen.

Diesen Sommer haben wir drei Monate lang im Frauenhaus gelebt. Ich hatte mich von Sinans Vater getrennt und wusste nicht, wohin: Die Wohnungen von Freunden sind zu klein, um sie länger mit uns zu teilen. Und meine gesamte Familie wäre täglich dagewesen, um mich zu überreden, zurückzugehen.

Die Zeit im Frauenhaus war gut, aber anstrengend. Manche Bewohnerinnen mussten in Notfällen sogar ihr Schlafzimmer teilen; ich zum Glück nicht. Ich glaube, die Sozialarbeiterinnen haben verstanden, dass ich Ruhe brauche, um Kraft zu schöpfen und die Trennung zu überstehen. In gewisser Weise war es ja auch eine Trennung von Freunden und Familie.

Meine Eltern verstehen mich nicht. Als ich drei Jahre alt war, kamen sie aus der Türkei nach Deutschland. Für sie ist es das Wichtigste, dass die Familie zusammenhält. Sie sagen, ich solle zu meinem Mann zurück. Sie finden

auch nicht, dass ich eine Ausbildung brauche. Meine Geschwister, die in Deutschland aufgewachsen sind, sagen nichts. Doch das hilft mir auch nicht. Wir sind zehn Kinder! Und keines sagt: Ich verstehe dich. Immer heißt es: Unsere Kultur ist halt so. Doch wenn meine Schwester Hilfe brauchte, würde ich das kleinste Zimmer mit ihr teilen. Und schließlich ist die kurdische Kultur auch die meine, auch wenn ich auf dem Papier Deutsche bin.

Mit sechzehn habe ich die deutsche Staatsbürgerschaft beantragt – alleine. Mit achtzehn den Führerschein gemacht – vom eigenen Lehrgeld bezahlt. Auch die Friseurlehre habe ich selbst organisiert. Ich war gut, immer neugierig. Die Chefin mochte und bevorzugte mich. Sie gab mir Designerkleider, die ihr nicht mehr passten. Das ist oft so: Ich verstehe mich mit vielen Menschen gut.

Eine Ausnahme gibt es: meinen Mann. Er kam vor sechs Jahren aus einem türkischen Dorf hierher. Ich fand ihn toll: Er ist groß, sieht gut aus. Ich selbst habe meinen Vater gebeten, dass wir heiraten dürfen. Wir waren froh, dass er ja sagte, denn mein Mann ist Alevit und nicht Sunnit. Für mich war das gut, denn alevitische Frauen haben traditionell mehr Freiheiten. Ich trug zum Beispiel kein Kopftuch und machte meine Ausbildung zur Friseurin weiter – in Teilzeit, als Sinan zur Welt kam.

Trotzdem war die Hochzeit ein Riesenfehler. Mein Mann hat mich nie unterstützt, selbst als er arbeitslos war. Immer öfter blieb ich von der Schule zu Hause, weil Verwandte zu Besuch kamen und ich kochen musste. Deshalb habe ich die schriftliche Prüfung nicht bestanden, obwohl ich im Praktischen sehr gut bin. Um Sinan habe ich mich ganz allein gekümmert. Es waren lauter Kleinigkeiten, die eskaliert sind. Irgendwann hat mein Mann mich auch mal geschlagen.

Für die Trennung gab es keinen konkreten Anlass. Ich habe es einfach nicht mehr ausgehalten. Eine Nacht wurde ich zu meinem Schutz im Hotel untergebracht, dann ging es ins Frauenhaus. Ich habe dort so unterschiedliche Frauen gesehen: mit Kindern und ohne, arbeitslose und welche, die weiter an ihren Arbeitsplatz führen. Es waren starke, aber auch viele traurige Frauen.

Eine Frau ließ gleich am ersten Abend ihren Säugling bei mir, um einen Mann zu treffen – so was verstehe ich nicht. Ich kann aber auch nicht nein sagen. Einer Frau habe ich Geld geliehen. Das war ein Fehler, sie gab es nie zurück. Im Frauenhaus ist es wichtig, wenn man sich behaupten kann. Auch gegenüber den Mitarbeiterinnen dort: Einmal war eine richtig unhöflich, weil ich die Tür auf ihr Klingeln hin nicht öffnete – dabei kannte ich sie nicht, und sie müsste doch einen Schlüssel haben.

Als ich die schriftliche Friseurprüfung schaffte, war ich so froh. Am Tag vorher war mein Mann mit einem Dönermesser auf mich losgegangen – wir hatten uns mit Freunden getroffen, um über alles reden zu können. Mein Sohn Sinan war dabei. Auch bei der Prüfung saß er ganz still vor der Tür. Er sagte hinterher: Mama, ich musste Pipi, aber ich wusste nicht, wo das Klo ist. Er war so süß. Wenn ich die Meisterprüfung schaffe, kann ich genug verdienen, um mit ihm in den Zoo zu gehen. Um wieder ein Auto zu haben. Oder in den Urlaub zu fahren. Ich freue mich darauf!

Protokoll: Rebekka Sommer